

vandte, so daß er, während er die Gymnasialstudien betrieb, mit Mangel am Nothwendigsten zu kämpfen hatte. Er mußte sich sogar die griechische Grammatik, deren er bedurfte, selbst zuschreiben, legte aber dadurch den Grund zu der Selbstrichtung, welche seine spätere Thätigkeit eite. Durch energischen Willen und angestrengten Fleiß brachte er unter steter Ertheilung von Privatstunden es dahin, daß er 1809 an der Universität einer Vaterstadt das theologische Studium bezünnen konnte. An den Eintritt in den Kirchendienst dachte er dabei nicht, sowie auch seine Wirksamkeit wohl theologisch, aber nicht geistlich genannt werden kann. Dementsprechend habilitirte er sich 1817 als Privatdocent in der philosophischen Facultät zu Leipzig mit der Abhandlung *De versionibus Pentateuchi Samaritanas indole dissertatio critico-exegetica*, in welcher er seinen Familiennamen Wiener in den seitdem fortwährend von ihm beibehaltenen Winer änderte. Seine hier bewiesene und in manchen Abhandlungen weiter documentirte Gelehrsamkeit bewirkte indeß, daß er schon 1819 als außerordentlicher Professor an der theologischen Facultät angestellt wurde. So ehte er als Universitätslehrer volle 40 Jahre abt nur in Leipzig, wo auch alle seine Schriften erschienen sind. Im J. 1823 folgte er einem Rufe nach Erlangen, lehrte aber 1832 als ordentlicher Professor in seine Heimat zurück und starb daselbst am 12. Mai 1858. Seine Vorlesungen erstreckten sich über die verschiedensten Disciplinen der protestantischen Theologie, besonders aber über die heilige Schrift, und zogen viele Schüler durch ihre scharfsinnige und klare Form an, so daß ihm ein großer Einfluß auf das protestantische Leben der damaligen Zeit zugeschrieben wird. Allein ein schöpferischer Denker, der auch nur die Errungenschaften Anderer selbständig hätte verarbeiten können, war Winer nicht, sondern er verstand bloß, die Ergebnisse eines ausgebreiteten Studiums objectiv darzustellen, wobei er eine ziemliche Vorliebe für rationalistische Auffassungen an den Tag legte. Wichtiger als eine Lehrthätigkeit ist seine schriftstellerische Wirksamkeit geworden, die den Reflex seines gesammten wissenschaftlichen Strebens bildet. Eigentlich theologischer Inhaltes sind nur seine „Comparative Darstellung des Lehrbegriffs der verschiedenen christlichen Kirchenparteien“ (1824, 4. Aufl. 1882 von B. Ewald), wodurch er „zur brüderlichen Eintracht mit anders Denkenden und zugleich zum rechten Festhalten an der reinen Lehre des Evangeliums“ ermuntern wollte; ferner seine Ausgabe der Augsburger Confession mit Anmerkungen (1825) sowie zwei Programme von ihm über den Begriff der Kirche in den Symbolen (1852 und 1853). Hieran schießt sich inhaltlich sein „Handbuch der theologischen Literatur, hauptsächlich des protestantischen Deutschlands“ (1820, 3. Aufl. 1888—1840, 2 Bde., Ergänzungsheft 1842). Der größte Theil seiner Werke aber dient dem Studium der heiligen Schrift, als dessen Aufgabe

ihm ein mit Hilfe der Grammatik zu gewinnendes historisches Verständniß galt. „Man mag sich wohl hüten,“ sagt er in seinen „Grammatischen Exercisen“ (Grammatik des neutestamentl. Sprachidioms II, 1828, S. VII f.), „daß unsere Commentare sich nicht in Homilien verwandeln oder in Catenen aus Kirchenvätern und Reformatoren.“ Ein Commentar, wie er ihn sich dachte, ist sein „Galaterbrief des Paulus“ (1821, 4. Aufl. 1859), neben dem er einzelne Bibelstellen in Aufsätzen und Programmen behandelte; sonst aber hat er nur Hilfsmittel zum historischen oder philologischen Verständniß der heiligen Schrift geliefert. Vor Allem wollte er eine Schriftauslegung in seinem Sinne ermöglichen durch sein oft genanntes „Biblisches Realwörterbuch“ (1820; dann 2. Aufl. in 2 Bdn. 1833—1838) mit reicher Literaturangabe sowie durch seine auf die biblischen Sprachen bezüglichen Schriften. Zu letzteren ist auch zu rechnen die Schrift *De Onkeloso ejusque paraphrasi chaldaica* (1820), die Vorläuferin von der „Grammatik des biblischen und targumischen Chaldäismus“ (1824, 3. Aufl. von Fischer 1882) und dem „Chaldäischen Lesebuch“ (1825, 2. Aufl. von Fürst 1864). Sein Hauptwerk indeß war die „Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms, als einzig sichere Grundlage der neutestamentlichen Exegese bearbeitet“ (1822 bis 1828, 2 Bdchn.; 7. Aufl. 1867 von Lünemann, 8., bearbeitet von Schmiedel, Götting. 1894 ff.), in welcher Winer sich die Aufgabe gestellt hatte, „der grenzenlosen Willkür, mit welcher die neutestamentliche Sprache damals und seit geraumer Zeit in Commentaren und exegetischen Vorlesungen behandelt wurde, entgegenzutreten und die Resultate der rationalen Philologie, wie sie von Hermann und seiner Schule gewonnen und verbreitet worden waren, auf die neutestamentliche Sprachwissenschaft, so weit dieß zulässig, anzuwenden“. Mit diesem Buch hat Winer auf das sprachliche Verständniß nicht bloß des Neuen Testaments, sondern auch der späteren griechischen Schriftsteller überhaupt mächtig eingewirkt. Seine reichen Vorarbeiten zu einem Lexikon des Neuen Testaments (vgl. „Beitrag zur Verbesserung der Neutestamentlichen Lexicographie“, 1823) hat er nicht abschließen können, weil erst eine fast völlige Erblindung, nachher der Tod seinem rastlosen Fleiß ein Ende machte. (Vgl. Lechler, in der Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche XVII, 2. Aufl., 207 ff.; W. Schmidt, Zum Gedächtniß D. G. B. Winers, in den Beiträgen zur sächsischen Kirchengeschichte Heft 8, 1885, 25 ff.; v. Dobschütz, in der Allgem. Deutschen Biographie XLIII, 425 ff.)

Winfried, s. Bonifatius.

Winkelsee, s. Ehe, heimliche.

Winkeler hießen die Mitglieder einer mittelalterlichen Secte waldensischen Charakters, deren Lehren uns aus einem um das Jahr 1400 in Straßburg vorgenommenen Prozeßverhöre be-